

91. Freundschaftstreffen mit dem RC Winterthur im Hotel Öschberghof in
Donaueschingen, 04. November 2016

Gestern war wieder eines dieser wunderbaren Freundschaftstreffen mit den Rotariern aus Winterthur. Fantastische Präsenz auf beiden Seiten. Großes Hallo bei der Begrüßung. Die Bedienungen mussten zusätzliche Stühle bringen. Was heißt hier "sie mussten"? Sie durften! Was will man denn mehr, als an einem Freitagabend im Öschberghof zu Donaueschingen einen so herzlich-freundschaftlichen Abend im rotarischen Kreise zu feiern? Thema des Abends: "Die Brüder Karl und Heinrich Barth". Zwei rotarische Freunde sprechen über zwei (wie so oft im Leben) unterschiedliche Brüder. Doch der eine "Bruder-Baum", der den Schatten auf den anderen werfen sollte, war nicht gekommen (wo immer er sonst an diesem Abend seinen Schatten geworfen haben mag) und so hatte der so oft im Schatten stehende Bruder Heinrich endlich einmal Zeit, im schattenlosen Licht alle seine Pracht zu entfalten und das tat Freund Plaz-Lutz mit Lust und Feingefühl. Selten war eine philosophische Figur, die sich sichtlich ihres schattenlosen Existenzialismus erfreute, mit so wenigen, gekonnten Zügen, so scharf markierten, sicheren Strichen, lebensnah entworfen, wie an diesem Abend von unserem rotarischen Freund aus Winterthur. Der unten stehende Vortrag sei zur genauen Lektüre allen ans Herz gelegt! Wie selbstverständlich entspann sich aus dem Vortrag heraus ein Gedankenaustausch über Fragen des Existenzialismus, der Heideggerschen Philosophie, das brüderliche Verhältnis in der Welt der Theologie. Die Entschuldigung des gastgebenden Präsidenten, also von mir, man möge die Abwesenheit unseres, des deutschen Teiles, des Schattenwerfers, nachsehen, wurde vom incoming-incoming Präsidenten der Schweizer Freunde, Markus Casanova, mit dem Satz des Abends gekontert:

DAS HÄLT UNSERE ROTARISCHE FREUNDSCHAFT AUS!

Und wie! Bravo, lieber Markus, besser kann man es nicht sagen. Dann, beim Essen, hat es die intensivsten, variantenreichsten Gespräche gegeben, genau in der Balance zwischen Gedankenaustausch in Sachen rotarischem Clubleben hier und dort, den beruflichen Freuden und Sorgen, die ja auch immer etwas über die Zustände in unseren beiden Ländern erzählen, und dem angenehmen Heiteren, Anekdotischen, wie das ein Abend mit vernünftigem Alkoholgenuss und hervorragendem Essen eben immer wieder hervorzaubern kann.

Dank an Peter Zimmermann für die Organisation, Dank an Präsident Jan Schoch für die nächste Etappe dieser wunderbaren rotarischen Freundschaft und Dank an alle, die *da* waren und diesem Abend zu Erfolg gemacht haben.

05.11.2016 KM

Thomas Plaz-Lutz

Ein Bruder im Schatten. Heinrich Barth als Existenzphilosoph.
Vortrag, gehalten anlässlich des 91. Freundestreffens der Rotary Clubs
Reutlingen-Tübingen und Winterthur
am 4. November 2016 in Donaueschingen

Liebe Freunde zu Reutlingen-Tübingen,
liebe *Nature*-Kollegen aus der Eulachstadt

Ein Bruder im Schatten.

Nun, der Überdüsterungen waren drei. Da gab es zum einen den weit herum bekannten und vielgerühmten Bruder Karl. Zudem standen auf dem Spielfeld seines Lebensthemas, der Existenzphilosophie schon die grossen Koryphäen (voran Heidegger und Sartra, auch Jaspers) arrivierte in den Pole Positions der Bedeutsamkeit. Und, als wäre damit das Mass noch nicht voll, trat Heinrich Barth mit etwas Verspätung auf den, auf diesen Plan und schon während der Drucklegung seines Hauptwerks ‚Erkenntnis der Existenz‘ wieder ab.

Ich weiss nicht, ob Ihnen die – nennen wir sie einmal: para-religiöse Anekdote bekannt ist: der liebe Gott schaute dem Treiben der Menschen

einige Jahrtausende zu, mal minder und mal mehr erfreut, was sich da alles zuzutragen beliebte unter seinen Menschenkindern.

Und er überlegte sich die Geschichte noch einmal neu. Geordnet sollte es zugehen, redlich, gefasst und auch gescheit müsste es diesmal werden.

Und mit diesen Gedanken schwanger gehend legte sich der liebe Gott schlafen.

Und er stand auf. Und er schuf: den deutschen Ordinarius.

Der Teufel erhob Einspruch: „Mein lieber Gott, so kannst Du das nicht machen! Da bleibt nun gar nichts mehr übrig für mich. Nichts Brisantes mehr zu sehen; nichts Explosives mehr zu tun. Willst Du mein Burnout?!“

Mit einem nachdenklichen Nicken gab der liebe Gott dem Einspruch des Teufels statt.

Und mit jenen einsprüchlichen Gedanken schwanger gehend legte dieser sich abermals schlafen.

Und er stand auf. Und er schuf: den Kollegen.

Ja, brisant und explosiv. Schon der Kollege. Wenn dieser aber dazu noch der leibliche Bruder ist, dann interferieren hier hinein noch zusätzlich die Nadelstiche der bekannten Kain und Abel – Grundformation und kochen die ‚Chose‘ noch etwas heisser.

Und so kam es dann auch.

Ein kleines Buch über den Geist gaben die beiden Brüder noch gemeinsam heraus. Danach liefen die Wege getrennt und fanden auch nicht mehr zueinander.

Der dialektische Theologe, bei dem Gott als der ‚ganz Andere‘ plötzlich, jäh und unberechenbar aus der Transzendenz in die Immanenz einbricht, um sie totaliter umzukrempeln und zu vereinnahmen und der Denker der Existenz, dem es um das Ausloten gerade der immanenten Dispositionen des menschlichen Lebens zu tun war, waren nicht mehr miteinander zu vermitteln.

Holen wir Heinrich Barth – skizzenhaft andeutend – heute abend einmal etwas aus diesem Schatten des Bruders hervor.

Heinrich Barth. Der Existenzphilosoph.

Zunächst: worum geht es der Existenzphilosophie?

Wenn ich Ihnen dies im heutigen Rahmen in der gebotenen Kürze zu skizzieren versuche, so unter folgendem Vorbehalt. Ich nenne (ausser dem besagten Bruder) keine Namen weiterer Existenzphilosophen. Ich rede von *der* Existenzphilosophie. Das ist philosophisch gesehen unzulässig (die einzelnen Vertreter waren durchaus uneinig auch in grundsätzlichen Fragen!),

es dient aber heute schlicht und ergreifend der Übersichtlichkeit einer ersten Annäherung. Also: *die* Existenzphilosophie.

Ihr geht es um das Freilegen der Grundstrukturen, in denen und auf denen sich menschliches Leben – jedes menschliche Leben – abspielt.

Heinrich Barth: "Philosophie [sc.: bedeutet] [...] eine Rückleitung eines vorgefundenen Erkenntnisbestandes auf Elemente der Erkenntnis, [...] dass aus ihnen eine Erhellung des Vordergrundes [...] zu erwarten ist." (EdE 83)
Also nicht Spekulation, sondern ein Schritt hinter sich selbst zurück mit der Fragestellung: was tue ich da eigentlich, wenn ich als Mensch lebe?

Die Existenzphilosophie spricht zum Beispiel von Grenzsituationen. Damit meint sie ‚Lagen‘ der Existenz, um die niemand in seinem Leben herumkommt. Das Leben kann im einzelnen so individuell ausdifferenziert stattfinden, wie es will. Kein Mensch kommt herum um die Grenzsituationen: Leiden, Schuld und Tod.

Der Existenzphilosophie geht es also – bei aller Verschiedenheit der einzelnen Denker – um das Freilegen der Grundstrukturen des menschlichen Lebens, das formale Gerüst, in dem jedes menschliche Leben gelebt werden will und muss.

Und hier setzt Heinrich Barth eigene Akzente. Ich greife heute deren drei heraus, die vielleicht ein kurzes Innehalten und Hinblicken verdienen.

1. Der Mensch ist als Objekt nicht Mensch.

"Das 'Existieren' des Menschen ist [...] nicht etwas, das wir als 'Sachverhalt' bezeichnen können. [...] Die Bezogenheit der menschlichen Existenz auf Zukunft und Vergangenheit ist darum kein Sachverhalt, weil beides nicht Sache einer möglichen Feststellung ist." (EdE 86)

Das menschliche Dasein ist keine Sache, kein Gegenstand. Jede Annäherung an das menschliche Leben, welche es zu einem Gegenstand (Objekt) der Erkenntnis macht, verfehlt es notwendigerweise, kommt seinem ‚Wesen‘ nicht näher.

Es gibt also nicht Steine, Rosen, Pferde und Menschen. Und der Mensch unterscheidet sich mit einigen zusätzlichen Eigenschaften von den anderen ‚Dingen‘ der Welt. Nein. Er gehört – als Existenz – einer anderen Kategorie von ‚Sein‘ an. Er ist sich selbst fundamental anders ‚gegeben‘ als ‚die Welt‘. Nur wer dieser Sonderung des Daseins von allem anderen Sein Rechnung trägt, kommt seinem ‚Eigentlichen‘ auf die Spur.

Das mag zunächst sogar einleuchten. Wenn man sich aber die Konsequenzen bewusst macht, dass in diesem Fall das Messen von Hirnströmen etwa oder empirische Untersuchungen zum menschlichen Verhalten über das Dasein des Menschen nichts wesentliches aussagen – dann wird der Beifall wohl etwas leiser ausfallen. Und doch ist dies die dezidierte Überzeugung der Existenzphilosophie.

2. Erscheinung ist Wirklichkeit.

„Erscheinung` heisst für uns ‚*Eintreten in die Wirklichkeit*‘.“ (Abh 239)

"Die Erscheinung des Menschen ist nicht eine Oberfläche [...]." (EdE 335)

In Erscheinung treten bedeutet: „in einen Raum möglicher Bedeutsamkeit“ treten. (vgl. Abh 173)

Hier müssen wir naturwissenschaftlich konditionierte Zeitgenossen vielleicht den längsten Weg zurücklegen. Ich erlaube mir, hierfür zwei eigene Beispiele zu erwägen [an dieser Stelle wird das anhand der lebensweltlichen Erfahrungen mit *Wasser* und *Schulweg* ausgeführt].

Es geht also darum, den Weg zurückzulegen (zurück!) von der ‚objektiven Wirklichkeit` der Wissenschaften zur Lebenswelt des einzelnen Menschen. Von der Frage: ‚was ist?` zur Frage ‚was bedeutet?`

„Indem Erscheinung ihrem Wesen nach ‚etwas bedeutet`, wird sie zur Stätte der sich uns erschliessenden Wahrheit.“ (Abh 173)

Und diese ist prinzipiell unerschöpflich, weil mit jedem Menschen ein unverwechselbarer, neuer Bedeutungsraum entsteht, eine ‚neue Welt`! Erscheinung ist Wirklichkeit.

Und schliesslich: 3. Keine Existenz ohne Transzendenz.

"Wir kennen die Flucht aus der unerträglichen Enge des individuellen Lebenshorizontes in die Scheinexistenz des Kollektivismus." [EdE 498]

Der seit der frühen Neuzeit metaphysisch obdachlos gewordene Mensch (und er ist das ‚Thema` der Existenzphilosophie) leidet unter einem Vakuum, einer Zweck-, bzw. Sinn-Leere.

Wofür er denn eigentlich ‚da` ist.

Das sagt ihm niemand mehr unhinterfragt.

Das metaphysisch unbehauste Denken suchte sich Alternativen.

Man kann etwa (spätestens mit und seit Hegel) dieses Vakuum von woanders her beatmen. Wenn nicht mehr ‚oben` zu suchen und zu finden ist, worauf das Leben hinauslaufen soll, dann suchen wir es eben ‚vorne`: in der Zukunft. Die klassenlose Gesellschaft. Die weltweite community veganer Altruisten. Oder auch: die Eroberung des Weltalls für die Menschheit der Zukunft, oder, etwas individueller abgeschmeckt: ein Backup der eigenen DNA zu Händen

eines künftigen biotechnologischen Rebirthings in der behaglichen Nachbarschaft zum absoluten Nullpunkt.

Solche Transzendenzgenerika haben aber eine gravierende Nebenwirkung: meine (eigentliche) Identität wird vertagt. Ich (so, wie ich geworden bin) bin es dann nicht mehr, der beim Erreichen des Zieles dabeisein wird. Das Ganze meines Lebens zwischen Geburt und Tod (und nur dies steht mir ja zur Verfügung) investiert sich in einen ‚Sinn‘, der mir nicht mehr zukommt. Und abgesehen davon trägt solches Unterfangen das Risiko in sich, das Ganze könnte sich später als kurzsichtiger Irrtum, als ‚flop‘, erweisen. Was also tun?

Heinrich Barth plädiert für eine selbstreflexive und deshalb behutsame Religiosität. Religion als „sakrale Entäusserung des menschlichen Daseins“, bleibt den „spezifischen Möglichkeiten menschlichen Existierens [...] zugeordnet“: Auch und gerade die Religion unterliegt der Begrenzung durch die Endlichkeit und Zeitgebundenheit – das darf und soll sie nicht ausser acht lassen, zu ihrem eigenen Schutz – und dennoch und gerade in dieser Selbstbescheidung vermag sie „die Region des Transzendenten zu berühren“ (EdE 499). Man könnte übersetzen: im Irdischen ein Fenster zur Transzendenz offenhalten, ohne in sie auszugreifen und sich ihrer zu bemächtigen.

Drei Akzente also: der Mensch existiert nicht als Objekt. Die Erscheinung ist keine Oberfläche, sie *ist* die (des Menschen) Wirklichkeit. Und der Transzendenzbezug bleibt seine unbestimmte Bestimmung.

Die Existenzphilosophie hat es einmal unternommen, in einem kurzen Satz zu sagen, worauf sie hinweist; der lautet:

„Die Existenz geht der Essenz voraus.“

Das gelebte und zu lebende Leben geht dem Einblick in sein ‚Wesen‘, seinen ‚Sinn‘ voraus.

Wir leben schon, bevor wir nach seinem Sinn fragen können!

Im Unterschied zu einem Haus, dessen Bauplan steht, bevor seine Errichtung in Angriff genommen wird, im Unterschied zum Kauf einer Unternehmung, über dessen strategische, monetäre und andere Implikationen wir uns zum voraus ein Bild machen, bevor wir den Vertrag unterschreiben – verhält es sich mit dem eigenen Leben anders: ins Leben sind wir vorab geworfen und müssen – gleichsam ‚on the job‘ herausfinden, was das Ganze (für uns) denn soll.

Für den neuzeitlichen Menschen gilt: „Die Existenz geht der Essenz voraus.“

Das bleibt des Menschen lebenslange Aufgabe. Unsere. Auch morgen.

Aber vielleicht spielte uns einer heute abend für die eigene Navigation in dieser Sache aus dem Halbdunkel seiner Existenz klärende Impulse zu, oder zumindest die tröstliche Einsicht: vor dieser unlösbaren und gleichzeitig unumgänglichen Aufgabe stehen wir - - - nicht allein.

Einer – ein Bruder im Schatten: Heinrich Barth!

Winterthur, den 4. November 2016, Thomas Plaz-Lutz